4133 31. 12. 1929 Di

A:
Ti Kinderneujahrsbriefe
lügen ex cathedra

Abreißkalender

Die kleinen Mädchen saßen in der Gaststube um den runden Tisch und schrieben Neujahrsbriefe. An den Monny und an die Tata und sonstige Familienmitglieder, zu denen sie ein Verhältnis haben.

Sie schrieben wundervoll kalligraphisch. Fehlerlos, oder ungefähr. Es wäre auch zu schade gewesen um das Briefpapier. Jedes Blatt davon war wie ein Kirmessonntag, eine Symphonie von Blumen und Girlanden in erhabenem Druck. Ein Altar im Kirmessonntagsglanz, eine Bühne im Jubiläumsschmuck, von der herunter die kleine Briefschreiberin ihren Spruch hersagt.

Do seit sie nizn! Unsre Zeit ist im Aufstieg. Allein schon der Fortschritt, der in diesem Neujahrsbriefpapier zu verzeichnen ist.

Wir schrieben in unsrer Kindheit auch Neujahrsbriefe an die lieben Verwandten, auch unsre Gefühlsskala ging von der Ziffer aus, auf die sowohl Großeltern wie Tanten und Onkels erfahrungsmäßig eingeschätzt waren. Der Brief an den Großvater, der sich in einen blanken Taler zu übersetzen pflegte, kostete uns weniger Überwindung, als ein andrer, dessen Adressat oder Adressatin sich mit der salbungsvollen, aber billigen Mahnung zu Fleiß und gutem Betragen bedankte.

Aber unsre erlogenen Neujahrsgefühle ergossen sich nicht auf das üppige Briefpapier, das unsern Kindern und Enkeln zu Gebote steht, wenn es hoch kam, war oben links in der Ecke ein Rosen- oder Veilchensträußchen.

Wie das Protzentum auf den Friedhöfen immer pompösere Denkmäler aus den Gräbern treibt, wie in Automobilen, Pelzmänteln, Gastmählern usw. ein Wettlaufen nach dem Neuesten, Schönsten und Reichsten eingesetzt hat, so haben die Papierfabrikanten auch unter den Kleinen den Konkurrenzeifer in Sachen des Neujahrsbriefpapiers angefacht. Die Versicherung treuester Kinder-, Nichten- und Neffenliebe muß in ihrer Wirkung durch die Pracht des Briefpapiers bestätigt und gehoben werden.

Indes glaube ich mich zu erinnern, daß ich das ganze Jahr hindurch für die Adressaten und Adressatinnen meiner Buben-Neujahrsbriefe nie so wenig Zuneigung fühlte, wie an dem Tag, wo ich diese Briefe schreiben mußte. Es war die erste sozusagen amtliche Gelegenheit, wo mir das Lügen ex cathedra beigebracht und zur Familienpflicht gemacht wurde. Ich weiß von einer Tante, die ich nie zu hassen aufgehört habe von dem Tage an, wo mir der Lehrer eine Backpfeife heruntergelangt hatte, weil ich im Brief einen Fleck hinter die liebe Tante gemacht hatte. Und dabei hatte ich ihn doch sauber aufgeleckt! (Daß ich von den in der Schule aufgeleckten Tintenflecken überhaupt keinen chronischen Magenkatarrh bekommen habe, ist ein Beweis, daß unsre Tinte gesünder war, als der belgische Obstwein.)

Diese Kindernenjahrsbriefe mögen das Zusammengehörigkeitsempfinden einer Familiensippe stärken, aber das moralische Feingefühl der Kinder wird dadurch jedenfalls bedenklich abgestumpft.

Bedenken Sie, was es eigentlich mit diesen Briefen auf sich hat. Zunächst sind sie ein Produkt des Zwanges. Sie werden auf Kommando serienweise, am laufenden Band hergestellt.

Jeder dieser Briefe ist eine Bitte voll erlogener Gefühle. Und wenn ein Kind das ganze Jahr lang an Tanten und Onkels und Großeltern geschrieben hat, daß sie seine lieben Tanten und Onkels und Großeltern sind, und es hat es wirklich geglaubt und empfunden, so ist sicher beim Neujahrsbriefschreiben von solcher Liebe und solchem Empfinden keine Spur vorhanden. Wenn sich die Kinder etwas dabei denken, so ist es die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, daß sich die Briefempfänger mit einem Geschenk in bar oder in natura löffeln werden.

Doch. Wahrscheinlich denken sie auch: Mein Briefpapier ist schöner, als der Lily oder Minny ihres. Wie sie später denken werden: Mein Hut, mein Auto, mein Mann, meine Villa . . . . . .

Also meinetwegen!

Mardi 31. 12. 1929